Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

49 (7.12.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 49. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 7. Dezember 1855.

Treue bis zum Tod.

(Fortsezung.)

Vernon erhob sich, aber keinen Schritt trat der stolze Britte dem Spanier entgegen und neigte nur leicht das Haupt bei Don Miguel's steifer, förmlicher Verbeugung.

„Sehe ich in Euch den englischen Admiral, Sennor Vernon?" fragte der Abgesandte, ihn scharf in's Auge fassend.

„Spanisch?" lächelte Vernon. „Ich bedaure!" Er winkte Mac Culmore und sprach: „Neffe! wollt Ihr wohl so gut seyn, unsere Unterredung ein wenig in den Gang zu bringen? Der Sir spricht vielleicht viel Wahres und Schönes, aber für mich, leider, hebräisch!"

„Ei, wir haben ja den gewandtesten Dolmetscher gleich zur Hand, sagte Mac Culmore, Diego vorführend.

„Ha, was seh' ich!" rief Don Miguel, auf's Höchste überrascht.

„Unsern Freund und Bundesgenossen, der, wie Ihr aus Erfahrung wißt, beider Sprachen vollkommen mächtig ist!" lachte Mac Culmore, sich innig an diesem sonderbaren Zusammentreffen ergözend.

„Und der, wie seine Kleidung zeigt, sich gar schnell in seine neue Situation als Feind und Verräther des Vaterlandes gefunden hat!" bemerkte Don Miguel bitter und verächtlich.

„Ueber das liebe Vaterland!" spottete Mac Culmore. „Ihr habt freilich gesorgt, daß es ihm wie mir unvergeßlich bleibe! — Doch jezt zur Sache, denn mich dünkt, Sir Richard wird ungeduldig."

„Ein spanischer Edelmann spricht nicht mit Ueberläufern!" sagte Don Miguel, Diego den Rücken kehrend. „Ich muß daher bitten, daß Ihr, Sennor Culmore, die Verdeutlichung meiner Worte übernehmt, indem ich sonst gezwungen bin, unverrichteter Sache wieder heimzukehren!"

„Nehmt Euch in Acht mit Euren Schmähungen!" brauste Mac Culmore, die Hand an den Dolchgriff legend, „Sir d'Avola ist unter dem Schuze der brittischen Gastfreundschaft!!"

„Keinen Streit! Ich bitte!" sagte Diego, ruhig lächelnd, und schob den heftigen Schotten sanft zurück. „Ich werde Don Antonila's Friedensvorschläge nicht stören!"

„Friedensvorschläge?" wiederholte der Capitän, die Lippen aufwerfend. „Diese Vermuthung möchte sich nicht bestätigen, wenn ich dazu gelange, Don Cardenna's Auftrag auszuführen! Beliebt's Euch, Sennor Culmore?"

„Es scheint, als ob meine Gegenwart hier überflüssig sei!" bemerkte Vernon verlezt, und machte Miene, die Cajüte zu verlassen.

„Reizt ihn nicht!" sprach Diego mit warnendem Ernst zu Don Miguel. „Es möchte Eurer Stadt keinen Vortheil bringen, wenn er Euch im Zorn entließe!"

Don Miguel erwiederte nichts, aber den Rath des Feindes im Stillen wohl beherzigend, sprach er nach einer Weile mit erhöhter Stimme: „Der Adelantado von Darien sendet mich an den brittischen Oberbefehlshaber und läßt fragen, in wiefern es mit der Sitte aller Völker, wie der Ehre der englischen Nation, übereinstimmt, daß er sich erlaubt, einen Plaz in Blokadezustand zu erklären, bevor die Zeit, welche in der allgemeinen Kriegserklärung der streitenden Mächte für den Ausbruch der Feindseligkeiten bestimmt worden, noch herangekommen ist?"

„Erklärt sich das nicht von selbst!" fragte ruhig Vernon, als ihm Don Miguel's Worte verdeutlicht waren; „Euer gesezwidriges Verfahren entschuldigt das meine, und Ihr werdet selbst fühlen, daß, wenn von Verlezung des Völkerrechts die Rede seyn soll, die Behandlung, welche mein Neffe, obgleich er sich als solcher kund gegeben, bei Euch erfuhr, nicht geeignet ist, mich zur Milde zu stimmen! — Was wollt Ihr sonst noch?"

„Erlaubt — der Umstand, daß Mac Culmore Euer Neffe war, möchte wohl dem Adelantado geflissentlich verschwiegen seyn, denn sonst würde seine strenge Gerechtigkeitsliebe wohl den verwegenen Abenteurer vom Verbrecher zu unterscheiden gewußt und dem Capitän eine ritterliche Haft nicht verweigert haben!" sagte Diego, einen Blick des Vorwurfs auf Don Miguel heftend.

„Gleichviel! — die Unbill ist geschehn, und die Strafe wird folgen!" erwiederte Vernon mit Kälte, und Diego seufzte abgewendet:

„So hat er also selbst die Rache heraufbeschworen über sein schuldiges Haupt und die finstere Vergeltung beflügelt! — O Madonna! schüze die Unschuld und das Recht in diesem Kampfe!"

„Wir verlangen auch weder Milde noch Schonung," sprach Don Miguel, der Diego's Zwischenrede nicht verstanden hatte, sichtlich verlegen, weiter; „nur will der Adelantado die annoch übrigen Tage des Waffenstillstandes gehalten wissen, um sich in gehörigen Vertheidigungsstand sezen zu können, wie es recht und herkömmlich ist!"

„Ich hab' ihm ja durch meinen Neffen die billigsten Friedensvorschläge gethan!" warf der Admiral leicht hin. „Warum nimmt er sie nicht an?"

„Weil bei einem Manne wie Don Cardenna nimmer von einem Frieden die Rede seyn kann, der Unterwerfung bedinget!" sagte Don Miguel mit vielem Stolze. „Seid überzeugt, Sennor, daß wir Alle lieber mit Portobello's Trümmern fallen, als auf Eure Bedingungen Gnade annehmen werden!"

„Ihr habt zu wählen!" — lächelte Vernon. „Was mich betrifft, so bleib' ich meinem ersten Vorsaze getreu, und in der nächsten Stunde schon werde ich meine Bewerbungen um die bräutliche Feste fortsezen."

„Ihr werdet eine stolze Spröde finden!" sprach Don Miguel bedeutend.

„Um so lohnender und ehrenvoller der Sieg!" — beharrte Vernon, indem er sich entlassend verbeugte.

„Ha, wir werden uns zu vertheidigen wissen!" rief Don Miguel und verließ rasch das Gemach.

„Sorgt, daß er noch verweile!" wendete sich Vernon an seinen Neffen. „Wir sind nicht gewohnt, einen Gesandten auf diese Weise zu entlassen, und befehlen, daß er reich bewirthet und ehrenvoll geleitet werde. Im Uebrigen aber gehen die Belagerungsanstalten ihren Gang fort."

„Wollen's besorgen!" nickte der Schotte und eilte dem Spanier nach.

„Und nun," sprach der Admiral, „ist's an Euch, Sir d'Avola, die nahe blutige Entscheidung zu verhindern. In Eurer Hand liegt Portobello's Schicksal.

„In meiner Hand? — wie das?" rief Diego.

„Versteht mich endlich!" sagte Vernon, zu der Karte

zurückkehrend. „Seht hier," fuhr er, Diego winkend, fort: „das Thor San Fernandez muß, als der schwächste Punkt von Portobello's Befestigungen, diese Nacht von der Landseite angegriffen und genommen werden. Mac Culmore's durch Gold bewerkstelligte Flucht verbürgt mir den glücklichsten Erfolg des Wagstücks, und ich hoffe, daß ein goldner Schlüssel auch dort die besten Dienste thun soll."

„Trauet Ihr aber auch nicht zu viel auf die Zuverlässigkeit einiger wenigen Verräther?" fragte Diego beklommen.

„Wenn ich Culmore's Worten trauen darf, so ist die ganze Compagnie Lescaro auf unserer Seite!" lächelte der Admiral. „Ihr wißt, daß Carlo Lescaro am Thor Fernandez commandirt."

„So ist's, doch ist es gleichwohl sehr gefährlich, von dort in die Stadt zu dringen!" sagte Diego mit besonderem Nachdruck.

„Ich denke nicht!" meinte Vernon, den Plan noch einmal flüchtig überschauend. „Die einzige Vorsicht, welche wir beobachten müssen, besteht in der geräuschlosen Ausschiffung unserer Truppen und gehöriger Deckung des schwierigen Nachtmarsches durch die Klippen. Alles andere ist leicht geordnet, und wenn das Thor unser ist, so muß die Stadt, von zwei Seiten gedrängt, sich gegen Morgen ergeben oder im tollkühnen Widerstande Vernichtung finden."

„Sie muß — ja, sie muß! das Losungswort dieses Kampfes ist Vernichtung!" murmelte Diego dumpf in sich hinein. „Am Thor Fernandez muß es sich entscheiden, und Vernichtung lauert da auf den Verräther, — Vernichtung auf jeden seiner Spießgesellen!"

„Junger Mann — was träumt Ihr da?" fragte Vernon, verwundert aufblickend.

„Verzeiht — ich sah im Geist bereits das Unternehmen dieser Nacht verwirklicht, und gedachte der Opfer, die Lescaro's Verrathe fallen werden!" war Diego's schnell besonnene Antwort.

„Seid ruhig, ich denke ohne Blut zu siegen!" sagte Vernon zuversichtlich. „Ich habe bereits an meine Marinier die nöthigen Befehle erlassen, und um die neunte Abendstunde harren 120 entschlossene Leute am Klippenufer, nördlich von der Stadt, Eurer Führung!"

„Und so ganz ohne Mißtrauen übergebt Ihr dieses wichtige Unternehmen meinen Händen, edler Sir?" entgegnete Diego.

„Warum nicht, da ich die Erhaltung Eurer Stadt und das Wohl Eurer Mitbürger beabsichtige?" fragte Vernon unbefangen.

„Verrath bleibt Verrath, er diene nun zum Heile oder zum Verderben!" sagte Diego mit Würde. „Doch abgesehn von dieser Wahrheit, fühle ich mit Euch, daß hier das Geschick und die Meinung des Einzelnen nicht beachtet werden darf, wenn Eure menschenfreundliche Absicht gelingen soll, und darum nehmt in diesem Handschlage die Versicherung meines willigsten Gehorsams."

„Ihr führt die Mannschaft an?!" rief Vernon erfreut.

„Mein Wort zum Pfande!" gab ihm Diego rasch zurück, und eine edle Ruhe verklärte nun das schöne jugendliche Antliz. — Culmore's Eintritt und seine Meldung: der Spanier wolle durchaus sogleich wieder an's Land, gab dem Gespräche eine andere Wendung; Vernon befahl, das reichgezierte Jagdboot, dessen er sich selbst nur bei festlichen Gelegenheiten zu bedienen pflegte, in's Wasser zu lassen und den Fremden nebst seiner Begleitung darin nach dem Lande zu führen; Diego entfernte sich zugleich mit Mac Culmore, unter dem Vorwande, sich zu Tisch umkleiden zu müssen, in der That aber, um ungestört nachzudenken und seines tief verhehlten Entschlusses erste Erfordernisse ins Werk richten zu können. — Nach Verlauf einer guten Viertelstunde war Alles zur Abfahrt Don Miguel's geordnet; der Capitän bestieg das Boot und winkte den ihn begleitenden Seeoffizieren untern Ranges zur Nachfolge.

Da erschien Diego auf dem Verdeck, eilte hastigen Schrittes nach dem Faljereep, faßte krampfig des einen Spaniers Hand und flüsterte unter schweren Athemzügen:

„Bei Deiner künftigen Seligkeit, gib dieses Papier in des Statthalters eigene Hände!! — Gib es ihm allein!!"

„Mein Gott — wen seh' ich vor mir?" staunte der Marinier, einen Schritt zurückweichend.

„Schweig, Velasco, so Dir die Ehre unserer Waffen und Don Cardenna's Wohl am Herzen liegt, flüsterte Diego, das zusammengerollte Blättchen in seine Hand drückend.

„Ihr hier — in diesem Kleide!?" kopfschüttelte Velasco.

„Nimm! schweig und glaube an mich!" drängte Diego, ihn vorwärts schiebend.

„Wo bleibt der Steuermann?" rief's aus dem Boote herauf.

„Hier! — ich komme!" antwortete Velasco, das Papier sorglich verbergend, und schwang sich leicht über Bord die Schiffsleiter hinab.

„Gott mit Dir!" seufzte ihm Diego, über die Gallerie gebeugt, aus tiefstem Herzen nach; da schaute Velasco noch einmal zu ihm empor und rief ihm, schon mit einem Fuße im Boote, die fliegenden Worte hinauf:

„Nur Muth! Alvarez lebt, und Donna Sol ist noch frei!!" —

6.

Es war schon spät gegen Abend, als im bombenfesten Souterain des Palastes Cardenna, wohin des Statthalters Befehl die Frauen verwiesen hatte, Serena auf und niederging und bald mit ängstlicher Sorge in das Nebengemach lauschte, wo Sol seit mehreren Stunden einen Schlummer der Erschöpfung schlief, bald scharf hinaus horchte auf den Donner der Belagerung, der ununterbrochen zu ihrem Ohre drang.

„Herr Jesus, das wird eine Nacht werden!" — seufzte sie mit gerungenen Händen, und sprang erschrocken in das Nebenzimmer, denn rasch und heftig wurde jezt die Aussenthür des Erdgeschosses aufgerissen, und im vollen Waffenschmucke trat der Statthalter, von Don Miguel und mehreren Offizieren gefolgt, in das hallende Gemach. Finsterer Ernst dräuete auf seiner Stirne, und auch auf den Gesichtern seiner Begleitung las man Zorn, Schmerz und tiefe Besorgniß.

„Also wirklich zum Schweigen gebracht?!" — zürnte Don Cardenna noch im Eintreten. „Geht denn, Sennor, man soll das Feuer der Hafenbatterie verdoppeln und das Geschüz vom Thor San Jago nach der östlichen Bastion fahren! Alles, was Hände hat, an die Kanonen, und nicht nachgelassen mit dem Feuern, so lange noch ein Mann der Besazung athmet!"

Einer der Offiziere entfernte sich auf dieses Wort, und, sich heftig in einen Sessel werfend, fuhr der Statthalter im Tone des Unmuths und der Sorge fort: „Es steht schlimm mit uns, meine Freunde! — Noch ein Tag, wie dieser, und wir vertheidigen einen Trümmerhaufen!"

„Dieser Engländer steht mit dem Satan im Bunde!" knirschte Don Miguel, sein Schwert zwischen die Fugen der Pflastersteine bohrend. „War es nur möglich, seine Schlachtlinie in die geringste Unordnung zu bringen oder eine seiner Batterien in den Grund zu schießen!? — Ja, wie lange wird's währen, so wird auch das Feuer der Citadelle nicht mehr im Stande seyn, den Hafen zu schüzen!"

„Vernon versteht den Krieg!" sagte der Statthalter und wandte mechanisch den Kopf dem verstärkten Donner der Geschüze zu, der fort und fort mit nimmerverhallendem Echo über die bedrängte Stadt hinrollte. (Fortsezung folgt.)

Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menschen.

(Fortsezung.)

58. Das Menschenleben — ein Geistesleben.

Der Mensch gleicht der Pflanze. Sein Entstehen, sein Wachsthum, seine Ernährung, sein Stoffwechsel, seine Ver-

mehrung und sein Vergehen ist im Ganzen und Großen all' diesen Lebenserscheinungen in den Pflanzen ähnlich. Von der Geburt bis zum Tode gehen mit unserm Körper Veränderungen vor, die weder von unserm Wissen noch von unserm Wollen abhängig sind. Hierbei ist eine Maschinerie im Innern unsers Körpers thätig, die man die vegetative oder pflanzliche nennt.

Der Mensch gleicht auch dem Thiere. Wir können Theile unseres Leibes willkürlich bewegen; wir haben Sinne, um Eindrücke der Aussenwelt in uns aufzunehmen und ein Gehirn, um diese Eindrücke gewahr zu werden.

Gleichwohl überragt der Mensch dadurch Pflanze und Thier, daß er ein geistiges Wesen ist, dadurch, daß er die Fähigkeit besitzt, den Gründen der Erscheinungen nachzuspüren und von Dingen, die er durch die Sinne wahrnimmt, auf die Ursachen zu schließen, aus welchen sie entspringen.

Was der Geist ist, läßt sich auf naturwissenschaftlichem Wege nicht deutlich machen; man weiß nur soviel, daß der Siz des Geistes im Gehirn ist, und zwar nur in den beiden Halbkugeln des großen Gehirns. Was in diesem Gehirn vorgeht während der Thätigkeit des Geistes, während des Denkens, ist vollständig unbekannt; ja die Frage, ob der Geist sich nur des Gehirns wie eines Werkzeugs bedient, oder ob der Geist nichts ist als eine unerklärte Thätigkeit der eigenthümlichen GehirnMasse, ist auf naturwissenschaftlichem Wege nicht zu beantworten.

Wie dem aber auch sei, so steht soviel fest, daß der Mensch nur durch seine geistige Fähigkeit ein Mensch ist und daß er ohne dieselbe in der Ordnung der Geschöpfe noch tiefer als das Thier stände.

Der Beweis hierfür liegt in Folgendem.

Das Thier hat angeborne Fähigkeiten, die ihm nicht fehlen, aber die es auch nimmermehr vervollkommnet. Diese Fähigkeit, die den Namen Instinkt führt, lehrt die Spinne ein Gewebe machen, selbst wenn sie nie eins gesehen und keine Ahnung hat, daß es Insekten in der Welt giebt, die sich darin als Speise für sie fangen sollen. Vor Jahrtausenden schon haben die Spinnen so gesponnen und werden nach Jahrtausenden in ihrer Kunst nicht weiter seyn. Es hat wahrscheinlich eine Zeit gegeben, wo keine Spinnen vorhanden waren und es kann möglicherweise eine Zeit kommen, wo das ganze Geschlecht der Spinnen nicht mehr existiren wird; aber die erste Spinne hat sicher ganz so gut gesponnen als die lezte Spinne spinnen wird. Die erste Biene war ohne Zweifel ein so vortrefflicher Baumeister als es die lezte Biene seyn wird. — Und so ist es mit allen Thieren, mit Ausnahme solcher Thiere, die in der menschlichen Umgebung leben und von den Menschen belehrt werden.

Nicht so ist es mit dem Menschen der Fall.

Er wird so unfähig geboren und hat so wenig von bestimmten Gaben zur Welt mitgebracht, daß er das hilfloseste aller Geschöpfe auf Erden ist. Von wirklichen Instinkten besitzt der Neugeborne nur die Neigung und die Fähigkeit, alles anzusaugen, was er mit dem Munde erreichen kann. Diese Neigung verliert er nicht nur später, sondern er verlernt auch die Fähigkeit dazu; so daß man das Saugen nach Art der Kinder erst erlernen und einüben muß, wenn man es in reifern Jahren ausführen will.

Das neugeborne Kalb geht ohne Hülfe sofort auf die Mutter zu, um aus ihren Zizen seinen Hunger zu stillen; das neugeborne Menschenkind hat auch diese Fähigkeit nicht angeboren; es ist auf die Hilfe der Mutter im strengsten Sinne des Wortes angewiesen.

Ja, schon im ersten Akt nach der Geburt zeigt sich der Unterschied zwischen Thier und Mensch. Die Nabelschnur, mit welcher ein lebendig zur Welt kommendes Thier an dem Mutterkuchen befestigt ist, ist entweder an einer Stelle in der Nähe des Nabels des Jungen schwach, so daß sie freiwillig bei der Geburt zerreißt oder sie wird von dem Mutterthier an der richtigen Stelle durchgebissen. Beim Menschen zerreißt sie nicht, und auch die Mutter wird von der Natur nicht belehrt, wie sie das Kind davon ablösen soll. Kind und Mutter sind in dieser Beziehung auf die Hülfe derer angewiesen, die ein geistiges Verständniß davon haben, was hier zu thun sei.

Der Mensch ist ein Wesen geistiger Art. Seine Fähigkeiten werden nicht fertig angeboren, und sie sterben nicht mit dem einzelnen Menschen aus, sondern vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht, so daß das Menschengeschlecht eine Geschichte der Entwicklung hat, eine Geschichte des Fortschrittes seines Geistes, ein Wachsthum seiner Erkenntniß, eine Uebertragung des Wissens der frühern Menschen auf diejenigen, die spät nach ihnen geboren werden.

Und diese Fähigkeit seiner geistigen Entwicklung ist es eben, die dem Menschen erst die Existenz auf Erden möglich gemacht hat. —

Leiblich ist er hilflos und ausserordentlich wehrlos geschaffen, gegenüber dem Thiergeschlecht. Das Thier hat eine Naturkleidung, besitzt Naturwaffen und kennt ihren Gebrauch selbst, wenn sie noch nicht existiren. Das Böckchen, das noch nie Hörner gehabt und noch nie gesehen hat, wie seinesgleichen kämpft, stößt mit dem Schädel nach seinen Feinden ganz so gut als ob es seine Waffe schon hätte. Der Mensch ist unbewaffneter als alle Thiere und weiß selbst seine Hände ohne Uebung nicht zu seiner Hilfe zu gebrauchen. Er hat nichts als die Fähigkeit, die man Geist nennt, eine Fähigkeit, deren Bedeutung eben darin liegt, daß sie einer weiter und weiter gehenden Entwicklung fähig ist, und durch welche er sich zum Herrn der Schöpfung gemacht hat — und naturgemäß auch machen soll.

Das Menschenleben ist in seiner wahren Bedeutung ein geistiges Leben. (Fortsezung folgt.)

Compaß und Senkblei zur glücklichen Reise durch das klippenvolle Meer dieses Lebens.

42stes Kapitel.

(Fortsezung.)

Sich gegen Verläumdungen waffnen.

Das Volk ist vielköpfig und vielzüngig mit doppelt so vielen Augen. Wer unter diesen Zungen in üblem Rufe steht, sehe sich vor: denn wenn das Gerede bis zum Spiznamen steigt, so ist es um die Achtung gethan, da dieser Spott gewöhnlich auf Fehler fällt, welche leicht bemerkbar sind, und wegen ihrer Sonderbarkeit ewigen Stoff zum Wiz geben. Spize Zungen können durch einen hingeworfenen Wiz leichter einen großen Namen zerstören, als mit aller Tollkühnheit. Es ist leicht, einen bösen Leumund zu bekommen, weil man leicht an das Böse glaubt, und schwer die üblen Eindrücke auslöschen. Es ist Aufgabe des Weisen, sich wohl vorzusehen; er kömmt der Verläumdung leichter zuvor, als er sie auslöscht.

(Fortsezung folgt.)

Der Würfel.

Ballade.

Noch spät um die Mitternachtsstunde kehrt
Der Priester zur stillen Kapelle,
Für den Sterbenden, dem er die Labung gewährt,
Zu beten an heiliger Stelle.

Und wie er tritt in den friedlichen Raum,
Wo Freund zum Feinde gebettet,
Da traut er wohl seinen Sinnen kaum,
Ein Bild hält sein Auge gekettet.

Am Marmor, der prankend die Thaten trägt
Des Staubes im modernden Schreine,
Lehnt sinnend ein Bettler, der schwenkt und wägt
Einen blanken Würfel am Steine.

„Was störst Du mit frechem gottlosem Spiel
Die heilige Ruhe der Todten,
Hat nicht die Erde des Raumes viel
Der schnöden Spielsucht geboten?" —
„Herr! ob Ihr auch zürnend über mein Spiel
Im heiligen Eifer erröthet,
Die Todten, sie schlafen da unten still,
Und ich, ich habe — gebetet!" — —
„Wohl seht Ihr den Würfel in meiner Hand,
Ihn bilden sechs glänzende Seiten,
Und was ich am Würfel so sinnend fand,
Das will ich Euch gerne bedeuten:"
„Seht hier in die Fläche so weiß wie Schnee
Ein schwarzes Auge gegraben,
Es spricht: aus heiliger Sternenhöh'
Vertheilet Ein Gott seine Gaben.
Ein Auge wacht liebend für eine Welt,
Ein Weg führt den Wand'rer zum Ziele,
Ein Schritt ist es nur, der die Bahn verfehlt,
Doch folgen dem einen oft viele!"
„D'rum seh' ich das eine Auge an,
So hör' ich's im Herzen wohl sprechen:
Ein Auge habe für fremden Wahn,
Doch zwei für die eigenen Schwächen!"
„Und wieder wend' ich den Würfel dann,
Zwei Augen glänzen entgegen —
Zum Guten — zum Bösen führt eine Bahn,
Der Mensch zieht auf zweifachen Wegen."
„Wohl denk' ich zwei strahlender Sonnen dabei,
Im eisigen Erdengetriebe,
Sie machen das Menschenherz groß und frei,
Die großen Gebote der Liebe!"
„Und dreh' ich den Würfel, und seh' ich gereiht
Drei Augen auf glänzender Fläche:
Erhabenes Bild der Dreieinigkeit! —
Nicht faßt Dich die menschliche Schwäche."
„Und dreh' ich den Würfel dann wieder um,
Und zähle vier schwarze Ringe,
So mahnen sie mich wohl ernst und stumm,
Gedenke der vier lezten Dinge!"
„Und wie die fünf Augen in's weiße Bein
So grub der himmlische Bote,
Der Glaube in's Herz des Christen ein,
Der Kirche fünf erste Gebote!"
„Und tritt einst zum Bette des Sterbenden hin
Der Engel, den Blick zu umnachten,
So will ich noch einmal mit freudigem Sinn
Die blanken Würfel betrachten."
„Sechs Augen zählt dann noch der scheidende Blick,
Sechs Tage der Saat, sie verrinnen,
Der siebente bringt nun die Ruhe zurück,
Nun möge die Ernte beginnen!"
„Nun wendet den Würfel des Meisters Hand,
Und dreht ihn nach allen Seiten,
Doch weil er ihn gleich und eben fand,
Wird seinen Stand nichts bestreiten! —"
„Bedenk' ich nun, was der Würfel mich lehrt,
Die bleiche Wange sich röthet,
Die Ruhe der Todten — nicht ist sie gestört,
Sie schlummern — ich habe gebetet! —"

Volkssagen.

Eine alte Kölnische Sage berichtet, daß dereinst im Rabberthale eine große Schlacht geschlagen werde, worin die Christen über die Türken Herr würden. Dieselbe Sage findet sich im Schwabenland. E. Maier berichtet darüber aus dem Volksmund: Sibylle war die Mutter der drei Brüder auf Wielandstein und vielleicht die beste und frömmste Frau, die je auf Erden gelebt hat. Sie hatte ihre Wohnung in einer tiefen Höhle auf Teck, die noch immer das Sibyllenloch heißt. Hier hat sie mancherlei geweissagt, was das Volk im Gedächtniß behalten. Namentlich soll sie gesagt haben, die Welt werde nicht untergehen, als bis die zwölf Sibyllen wiederkämen. Ferner soll am Rhein in der Gegend von Köln ein Krieg ausbrechen, der furchtbarer seyn wird, als je ein Krieg gewesen. Zuerst werden die Deutschen unterliegen, denn auch der Türke wird hier gegen uns streiten. Da werden die Männern im Lande so selten werden, daß sieben Weiber um einen Krüppel, den sie alle gern zum Ehemann haben möchten, sich schlagen werden. Endlich wird der Deutsche dennoch siegen, denn Sybille hat gesagt:

Zu Köln am Rhein
Soll der Türken Untergang seyn.

Miscellen.

× Die Entwicklung der mannigfaltigen Anlagen menschlicher Natur vergrößert den Genuß des Lebens und die Freuden der Sterblichen! die Zerstörung schädlicher Vorurtheile, die fortdauernden Eroberungen im Gebiete der Wissenschaft vermindern die Zahl der Uebel und geben der Seele allmählig eine Größe und Kraft, mit welcher sie sich selbst über die unabänderlichen Uebel emporhebt.

× Wie wenig gehört doch dazu, unterm Himmel glücklich zu seyn! Man schmiege sich doch nur mit kindlichem Sinn an die Mutterbrust der ewig guten Natur. Sie ist tadellos, sie ist heilig! und wer sie liebt, den heiligt sie! Und das bange Herz, von düstern Leidenschaften bewegt, schläft ruhiger am Mutterherzen, und die hundert hoffnungslosen Wünsche verschweben in einem Seufzer des innern Glücks.

× Nicht Jedermann auf Erden kann glücklich seyn; aber Jedermann auf Erden kann sich seine Seligkeit bereiten. Denn in der Brust aller Sterblichen liegt das Sittengesez und unauslöschliche Ehrfurcht vor demselben.

× Der Mensch, welcher nicht vor sich selbst erröthen darf in der Erinnerung seiner Thaten, der Mann mit reinem Herzen, ist über das Werk der Umstände erhaben; er ist gleich selig in der Tiefe des Unglücks, wie auf dem Gipfel des Glücks.

Raritäten-Kästlein.

⊙ In einer Gesellschaft war auch von dem Herzoge von Orleans die Rede. Eine Dame wollte ihre Belesenheit zeigen und sagte: „den Herzog von Orleans kenn' ich nicht; aber von seiner Tochter, der Jungfrau von Orleans, habe ich schon viel gehört und gelesen."

⊙ Die den Aegyptern eigene Grußform lautet: „Wie steht es mit der Transspiration?" „Transspirirst Du hinlänglich?" Und die Begrüßungen der Chinesen sind voll zarter gastronomischer Theilnahme: „Haben Sie Ihren Reis gegessen?" „Ist Ihr Magen ganz in Ordnung?"

⊙ Eine der ersten deutschen Zeitungen ließ sich aus einem Badeort schreiben: „Unsere Stadt bietet einen höchst erfreulichen Anblick dar, die Gasthöfe und Badehäuser sind mit Fremden und Leidenden gefüllt."

Charade.

Willst du das Erste zum Glück nicht verfehlen,
So werde das Zweite, mich nimmer zu quälen,
Und such' dir die Tugend zum Ganzen zu wählen.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.